

SCHWERPUNKT „HELMUT RIDDER“

Isabel Feichtner/Tim Wibl

Vorwort zum Schwerpunkt: Helmut Ridder – neu gelesen

Helmut Ridder (1919-2007) gehört zu den großen heterodoxen Figuren der Verfassungsrechtswissenschaft. Auf viele, insbesondere politisch engagierte junge Jurist*innen der 68er-Generation übte er eine herausragende Anziehungskraft aus. Er gehörte zu den sehr wenigen Vertretern seines Faches, die Sympathie für die studentischen Anliegen zeigten. Sein knappes und dichtes Werk „Die soziale Ordnung des Grundgesetzes“ zählt zweifelsohne zu den Klassikern des deutschen Verfassungsrechts. Es hat erstaunlich wenig an Aktualität eingebüßt und ist dennoch etwas in Vergessenheit geraten. In ihm wie auch in zahlreichen Aufsätzen und Gutachten entfaltet Ridder eine eigenständige Demokratie- und Grundrechtsauffassung, die auf die Demokratisierung gesellschaftlicher Sphären durch Selbstorganisation setzt. Harsch ging er mit Rechtsprechung und Rechtswissenschaft ins Gericht. Seine Kritik an deren Missachtung des geltenden Verfassungsrechts zugunsten eines restaurativen „Nicht-Rechts“ des Rechtsstaats bezeugt eines seiner Lieblingszitate: „Die Deutschen haben von je gern das Recht auf ihrer Seite gehabt.“ (T. D. Weldon). Die folgenden Beiträge sollen zu einer Wieder- und Erstbeschäftigung mit Riders Werk einladen. Sie schließen an ein Symposium an, das wir zu Ehren von Riders 100. Geburtstag im Juli 2019 an der Freien Universität Berlin veranstaltet haben.

DOI: 10.5771/0023-4834-2020-2-143